

Jutta Helm | Anja Schwertfeger (Hrsg.)
Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik

Jutta Helm | Anja Schwertfeger (Hrsg.)

Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik

Eine Einführung

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

Werderstr. 10, 69469 Weinheim

www.beltz.de · www.juventa.de

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-3299-4

Inhalt

Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik – eine Einleitung <i>Jutta Helm, Anja Schwertfeger</i>	9
Zur Geschichte kindheitspädagogischer Arbeitsfelder <i>Jutta Helm</i>	16
Förderung und Beratung von Familien	
Familienbildung <i>Andreas Langfeld</i>	36
Frühe Hilfen <i>Alexandra Sann</i>	47
Psychosoziale Beratung – Erziehungsberatung <i>Heike Schnoor, Uta Kristina Meyer</i>	59
Bildungs- und Betreuungseinrichtungen	
Krippe <i>Susanne Viernickel</i>	72
Kindertagespflege <i>Martina Heitkötter, Hilke Lipowski</i>	89
Kindergarten/Kindertageseinrichtung <i>Melanie Kuhn, Sascha Neumann</i>	102
Hort <i>Hans Gängler, Thomas Markert</i>	120
Hilfen zur Erziehung	
Kinder in der Heimerziehung <i>Michael Winkler</i>	134

Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) <i>Anja Frindt</i>	146
Pflegekinder und Pflegekinderhilfe <i>Klaus Wolf</i>	157
Kinderschutz und Kindeswohlgefährdung in der Kindheitspädagogik <i>Wolfgang Feuerhelm</i>	170
Spezielle Förderfelder	
Sprachbildung/-förderung im Vorschulalter <i>Lilian Fried</i>	186
Kognitiv-mathematische Förderung <i>Frank Hellmich</i>	197
Naturwissenschaftliche Förderung in der frühen Kindheit <i>Jörg Ramseger</i>	208
Gesundheitsförderung in der Kindheitspädagogik <i>Raimund Geene</i>	219
Begabungsförderung <i>Birgit Behrensen, Claudia Solzbacher</i>	230
Spiel- und Freizeit-, Medien- und Kulturangebote	
Kulturelle Bildung <i>Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss</i>	242
Bewegung, Spiel und Sport <i>Werner Schmidt</i>	256
Medienpädagogik/Neue Medien <i>David Nolte, Norbert Neuß</i>	267
Kinderliteratur und frühkindliche Entwicklung <i>Claudia Müller, Eva Gressnich, Linda Stark</i>	279
Filmbildung <i>Christian Exner</i>	290

Musikalische Früherziehung <i>Renate Stippler</i>	302
Kinderpolitik und die Interessenorganisation im Namen von Kindern <i>Johanna Mierendorff</i>	315
Berufliche Aus- und Weiterbildung und Forschung	
Kindheitspädagogische Qualifizierung an Fach- und Hochschule <i>Peter Cloos</i>	330
Fachberatung für Kindertageseinrichtungen <i>Regina Remsperger, Stefan Weidmann</i>	348
Kindheits-, früh-, vor- und elementarpädagogische Forschung Universitäre und außeruniversitäre Forschung <i>Cathleen Grunert</i>	358
Autorinnen und Autoren	377

Pflegekinder und Pflegekinderhilfe

Klaus Wolf

Jede Gesellschaft muss eine Antwort auf die Frage finden, was mit den Kindern geschehen soll, die von ihren Eltern – aus welchen Gründen im Einzelfall auch immer – nicht versorgt werden können. Eine Antwort auf diese Frage ist die Platzierung des Kindes in einer anderen Familie. Damit wird das Kind zum Pflegekind.

Das Statistische Bundesamt meldet (Destatis 2014), dass zum Stichtag 31.12.2012 in Deutschland 131.562 Kinder außerhalb ihrer eigenen Familie zeitweise oder auf Dauer aufwachsen, davon 66.711 in verschiedenen Heimerziehungsarrangements und 64.851 in verschiedenen Formen von Pflegefamilien (49,3%). Bei den 0- bis 6-Jährigen beträgt der Anteil der Fremdunterbringungen in Pflegefamilien sogar 82,4%. In diesen Zahlen ist die Verwandtschaftspflege nur zu einem Teil erfasst. Bedenkt man außerdem, dass diese Statistik nur die Unterbringung zu einem Stichtag erfasst und nicht die Zahl der Kinder, die irgendwann im Verlaufe ihrer Kindheit und Jugend in einer Pflegefamilie leben, wird deutlich, dass die Fragen, Probleme und Aufgaben, die mit der Fremdunterbringung verbunden sind, für eine bedeutsame Zahl von Kindern und den mit ihnen verbundenen Erwachsenen relevant sind.

1. Organisation der Pflegekinderhilfe

In Deutschland hat sich – mit erheblichen regionalen Unterschieden – ein differenziertes System mit sehr unterschiedlichen Formen von Pflegefamilien entwickelt. Das in der gesellschaftlichen Wahrnehmung besonders verbreitete Bild ist das der Dauerpflege: Mindestens eine erwachsene Bezugsperson nimmt ein zunächst fremdes Kind auf, dessen Rückkehr in seine Herkunftsfamilie nicht geplant und von den Pflegeeltern sehr häufig auch nicht gewünscht wird. Die Stärken dieser Art von Pflegefamilien liegen in der tiefen Beheimatung von Kindern und in der Entwicklung von langen biografischen Linien, die bis in das Erwachsenenalter tragen. Deutlich davon zu unterscheiden sind Bereitschaftspflegefamilien, die Kinder

z. B. in akuten Krisensituationen aufnehmen können und für wenige Tage, Wochen oder Monate betreuen, bis die Rückkehr oder die Vermittlung in eine Dauerpflegefamilie oder Einrichtung entschieden ist und erfolgen kann. Von beiden Formen unterscheidet sich die Verwandtschafts- und Netzwerkpflege, bei der eine dem Kind vertraute Person gesucht und gefunden wird, die seine Betreuung und Erziehung für kurze oder lange Zeit übernehmen kann und will. Außerdem gibt es Pflegefamilien, die sich auf Kinder mit besonderen Merkmalen spezialisiert haben, die z. B. in der Lage sind, auch Kinder mit gravierenden Behinderungen, tiefgreifenden biographischen Belastungen oder HIV-Infektionen zu betreuen. Insbesondere in der Schweiz gibt es die Wochenpflege, bei der die Kinder während der Woche ihren Lebensmittelpunkt in der Pflegefamilie haben und am Wochenende bei ihren Eltern leben (Gassmann 2010).

Wenn Eltern der Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie – oft auch in eingeschränkter Freiwilligkeit und um einem Eingriff in ihre Elternrechte vorzubeugen – zustimmen und diese Unterbringung beim Jugendamt beantragen (als Hilfe zur Erziehung nach § 33 SGB VIII), behalten sie die zentralen Elternrechte. Die Pflegeeltern sind dann bei allen grundsätzlicheren Entscheidungen auf sie angewiesen und dürfen lediglich die „Angelegenheiten des täglichen Lebens“ (§ 1688 BGB) selbst entscheiden. Wenn Familiengerichte in die Rechte der Eltern eingegriffen und ihnen die Elternrechte teilweise oder ganz entzogen haben, kommen Vormünder und Pfleger ins Spiel. Dies sind sehr häufig Amtsvormünder, also Mitarbeiter des Jugendamtes, sehr selten wird die Vormundschaft auf die Pflegeeltern übertragen. Auch wenn Familiengerichte den Eltern die gesamte Personensorge entzogen haben, bleibt ihr Anspruch auf Kontakt zu ihrem Kind bestehen. Die Beziehungen zwischen Kind, Pflegeeltern und Eltern sind also in vielfacher Weise rechtlich codiert. Unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven und Interessen führen relativ häufig zu Spannungen und Konflikten. Die Diskussion um das Wohl des Kindes, von dem alle beanspruchen, dass sie es am besten vertreten, wird daher auch immer wieder mit Forderungen nach einer neuen Balance zwischen Eltern- und Kinderrechten geführt.

Die meisten Jugendämter betreiben einen eigenen Pflegekinderdienst, einige haben diese Aufgabe freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe übertragen, sehr wenige haben keinen speziellen Pflegekinderdienst, sondern lassen diese Aufgaben durch andere Abteilungen miterledigen. Die Aufgaben leistungsfähiger Pflegekinderdienste bestehen in der Werbung neuer Pflegeeltern und der Öffentlichkeitsarbeit, der Vorbereitung, Beratung und Begleitung von Pflegeeltern, der Kinder – ggf. auch der anderen

Kinder in der Pflegefamilie – und manchmal auch der Mitglieder der Herkunftsfamilie, der Vermittlung der Kinder in die Pflegefamilie, der Prüfung von Adoptionsoptionen und der intensiven Begleitung von Übergängen und ggf. auch Rückführungsprozessen.

Die Leistungsfähigkeit der Pflegekinderhilfe insgesamt wird auch durch verschiedene Kooperationen stark beeinflusst. Eine Schlüsselfrage ist dabei eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Pflegekinderdienst und anderen Abteilungen des Jugendamtes. Hier gibt es oft Konflikte, die auch mit unterschiedlichen oder ungeklärten Zuständigkeiten für die Herkunftsfamilie und die Pflegefamilie zusammenhängen. Im ungünstigen Fall reproduzieren die Dienste untereinander die Spannungen, die es zwischen den beiden Familiensystemen gibt und verschärfen so die Loyalitätskonflikte für die Kinder.

Zentrale Weichenstellungen und Entscheidungen werden nicht nur von den Sozialen Diensten getroffen, sondern von den Familiengerichten. Auch hier treffen oft verschiedene Perspektiven aufeinander und eine erfolgreiche Kommunikation setzt vielfältige Übersetzungsleistungen voraus. Außerdem werden bei unübersichtlichen und umstrittenen Entscheidungen oft externe Gutachten angefordert, deren Qualität sehr unterschiedlich ist.

2. Entwicklungsrisiken und -chancen

In der Lebenslage und in den Biografien von Pflegekindern laufen Belastungen und Risiken zusammen, die eine gute Entwicklung gefährden können. Die meisten Pflegekinder haben in ihrer Herkunftsfamilie belastende – oft extrem belastende – Erfahrungen z. B. von Vernachlässigung, Gewalt, anhaltend fehlender Sorge durch erwachsene Bezugspersonen und Diskontinuität in den Beziehungen gemacht. Ein Teil der Pflegekinder hat klinisch relevante Traumatisierungen erlitten (Kindler u. a. 2011, S. 183 f.). Die Übergänge in die Pflegefamilie, die Trennung von wichtigen Bezugspersonen, z. B. von den Geschwistern (Petri u. a. 2012), weitere Fremdplatzierungen und Unsicherheiten über den dauerhaften Lebensmittelpunkt stellen zusätzliche Entwicklungsrisiken dar (Biehal 2010). Außerdem haben sie zusätzlich zu allen Themen, Aufgaben und Problemen, die alle Jungen und Mädchen in einer komplexen Gesellschaft bewältigen müssen, besondere pflegekinderspezifische Entwicklungsaufgaben (Gassmann 2010) – z. B. bei der Identitätsentwicklung mit zwei Familien- und Elternsystemen – zu lösen. Die Kumulation von Belastungen und Risiken führt dazu, dass ihre Entwicklungschancen insgesamt ungünstiger sind als bei Kindern, die unter

durchgängig stabilen und günstigen Bedingungen aufwachsen (Beek/Schofield 2004).

Andererseits wird die dauerhafte Unterbringung in einer guten und passenden Pflegefamilie oft zum Wendepunkt in einer bis dahin sehr ungünstigen Entwicklung. Keine andere Entscheidung Sozialer Dienste bzw. von Familiengerichten ist vergleichbar in der Lage, extrem ungünstigen biografischen Verläufen nachhaltig eine andere Richtung zu geben wie die gut vorbereitete und begleitete dauerhafte Unterbringung in einer für das Pflegekind geeigneten Pflegefamilie. Sowohl hinsichtlich der erfolgreichen Sozialintegration (Ausbildungsabschlüsse und Berufstätigkeit, Leben in Legalität, stabile Partnerbeziehungen und ggf. Elternschaft) als auch der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben (Verwirklichung eigener Lebensvorstellungen, psychische und physische Gesundheit, Gefühl der Gestaltbarkeit des eigenen Lebens) kann die stabile Integration in eine gute Pflegefamilie eine starke Korrektur der vorherigen Entwicklungsprozesse ermöglichen (Horwitz u. a. 2001). Hier kann es gelingen, die enge Kopplung der Schicksale der Kinder an die ihrer Herkunftsfamilie aufzulösen, die Wiederholung der gleichen ungünstigen biografischen Muster in der Generationenfolge zu verhindern und den Kindern somit ganz neue Optionen zu eröffnen.

3. Modelle vom Pflegekind und ihre Theorien

Für den Umgang mit den Pflegekindern und ihren Eltern sind die Modelle vom Pflegekind – also die sozialen Konstruktionen darüber, was die gemeinsamen Merkmale dieses Typus von ungewöhnlichen Kindern seien – eine wichtige Rolle. Beim „Othering“ – der sozialen Herstellung von Andersartigkeit – spielen insbesondere eine Reihe von pathologisierenden Zuschreibungen eine wichtige, häufig das Selbstwertgefühl und die Handlungsfähigkeit von Pflegekindern belastende Rolle. So erscheinen Pflegekinder in einer klinisch-psychiatrischen Perspektive überwiegend als Träger von Störungen (z. B. Bindungsstörungen), Traumatisierungen und Opfer ihrer Eltern. Schwierigkeiten des Kindes in der Pflegefamilie und in anderen Lebensfeldern werden dann primär auf stabile, in der Person des Kindes liegende Störungsursachen attribuiert und so werden der Zugang zu Problemen in der Interaktion, (noch) nicht positiv entwickelte Beziehungen und andere veränderbare Merkmale des sozialen Feldes ausgeblendet. Die Störungsbeseitigung soll dann durch Therapie erreicht werden – und die Pflegeeltern sollen dabei manchmal als Hilfstherapeuten dienen und die klinischen Interventionen im Zusammenleben mit dem Kind fortsetzen.

In pädagogischer Perspektive erscheinen die Pflegekinder zunächst als Jungen und Mädchen, Kinder und Jugendliche, die alle Entwicklungsaufgaben und anderen Probleme bewältigen müssen, wie andere Kinder auch. Ein Teil von ihnen hat erhebliche weitere Belastungen erfahren und musste in ungewöhnlichen Lebensverhältnissen Strategien entwickeln, die außerhalb dieses ungünstigen Lebens- und Lernfeldes nicht unmittelbar verständlich sind. Hinzu kommen die pflegekinderspezifischen Entwicklungsaufgaben. Für die Lösung der Entwicklungsaufgaben mit einem besonderen Profil und die Bewältigung der zum Teil ungewöhnlichen Probleme sind sie auf Ressourcen in ihrem unmittelbaren pflegefamilialen Lebensfeld und in weiteren sozialisatorisch relevanten Netzwerken (Wolf 2012a) angewiesen. Die Aufgabe der Mitglieder der Pflegefamilie, der sie und das Kind unterstützenden Sozialen Dienste und der anderen Bezugspersonen ist es, ihnen diese Ressourcen zugänglich zu machen. Dazu können im Einzelfall auch therapeutische Interventionen gehören, aber im Vordergrund stehen die Mädchen und Jungen als Subjekte und als Akteure in ihren Lebensfeldern, die an allen wichtigen Entscheidungen beteiligt werden, ein positives Selbstbild entwickeln und handlungsfähig bleiben oder werden wollen. Während sonst das individuelle Kind geradezu hinter den Störungsbildern unkenntlich wird, bleibt es hier auch in seiner Normalität sichtbar. So wird ihnen die Arbeit an einem Lebensthema, das sie auch im Erwachsenenleben immer wieder beschäftigen wird, erleichtert: die Herstellung von Normalitätsbalancen.

Elemente aus diversen Entwicklungstheorien und das entsprechende theoretische Vokabular werden in der Pflegekinderhilfe besonders oft zur Aufmerksamkeitssteuerung auf Phänomene verwendet, die mit den divergierenden Interessen der verschiedenen Betroffenen und Akteure zusammenhängen. So wird mit der Bindungstheorie sehr häufig die Bedeutung der exklusiven Beziehung zu einer zentralen Bindungsperson – meistens der Pflegemutter – begründet und die anderen Beziehungen – z. B. zu den Eltern – erscheinen relativ zu dieser Bindungsbeziehung in ihrer sozialisatorischen Bedeutung marginal. Auch Geschwisterbeziehungen, die in der allgemeinen Bindungstheorie durchaus als bedeutsam eingeschätzt werden, werden dann abgewertet und generell die getrennte Unterbringung der Geschwister in verschiedenen Pflegefamilien empfohlen (Nienstedt/Westermann 2011; anders: Walper u. a. 2009; Petri u. a. 2012). Traumatherapeutische Zugänge richten die Aufmerksamkeit besonders auf extrem belastende Erfahrungen in den ersten Lebensjahren und die Retraumatisierungsrisiken im aktuellen Lebensfeld. Ansätze der Resilienzforschung in der Pflegekinderhilfe betonen hingegen viel stärker die Bedeutung von Schutz-

faktoren auch im aktuellen Lebensfeld, der Balancen von Belastungs- und Schutzfaktoren (Wolf 2007) und entwickeln oft lösungsorientierte Zugänge zu den eigenständigen Bewältigungsstrategien. Zugänge der Biografiefor- schung kontextualisieren Lebens- und Entwicklungsphasen in den Linien lebenslanger Entwicklungsprozesse. Auch wenn sie sich manchmal anders inszenieren, kann keine dieser theoretischen Zugänge den Anspruch einlö- sen, *die* Theorie der Pflegekinderhilfe zu bilden, sondern erst eine Zusam- menschau der verschiedenen theoretischen Perspektiven und ihrer jeweili- gen Empirie eröffnet einen hinreichend komplexen Zugang. Vielleicht kann die Kindheitspädagogik zu solch einem umfassenderen Integrationsrahmen beitragen.

4. Aktuelle Diskurse in der Pflegekinderhilfe

4.1. Das Modell der Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration (HPF)

Spätestens mit Erscheinen des ersten *Handbuchs Beratung im Pflegekinder- bereich* des DJI im Jahr 1987 begann in Deutschland ein fundamentaler Streit zwischen Vertretern eines Ersatzfamilien- und eines Ergänzungsfa- milienkonzeptes, der über fast zwei Jahrzehnte zu einer extremen – außer- halb Deutschlands kaum verständlichen – Polarisierung führte. Obwohl empirisch in seiner jeweiligen Ausschließlichkeit längst widerlegt (Geh- res/Hildenbrand 2008), beeinflusst sie bis heute die Debatten im Unter- grund (zur Geschichte des Pflegekinderwesens in Deutschland: Blandow 2004). Das Ersatzfamilienkonzept (Nienstedt/Westermann 2011) ging da- von aus, dass ein Kind nur Teil in einem einzigen Familiensystem sein kann und soll. Danach wechselt es von einer Familie, die seine Entwicklungsbe- dürfnisse nicht adäquat beantworten kann, in ein anderes Familiensystem, das nun seine familiäre Sozialisation übernimmt, die oft vermisste Sorge garantiert und eine dauerhafte Beheimatung des Kindes ermöglicht. Die ehemalige Familie hat ihre Funktionen damit verloren.

Das Ergänzungsfamilienkonzept sieht das Kind – in explizit systemi- scher Argumentation – immer als Teil von zwei Familiensystemen (Gudat 1987; Schumann 1987). Demnach bleibt das Kind immer Mitglied seiner Herkunftsfamilie. In der Pflegefamilie entsteht eine weitere Mitgliedschaft. Ihre Aufgabe besteht darin, nur die fehlenden Sozialisationsleistungen er- gänzend zu erbringen. Eine analytische Kategorie – Mitglied in zwei Famili- ensystemen – wird in der Ausformung oft zu einem normativen Konzept, das Funktionszuweisungen und Erwartungen an die Pflegeeltern legitimiert.

Die Phänomene in und um Pflegefamilien können besser im Kontext einer Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration (HPF) verstanden werden. Dies bedeutet:

- Eine Pflegefamilie ist ohne andere Eltern der Pflegekinder nicht vorstellbar. Insofern gehört die Auseinandersetzung mit dem Thema doppelte Elternschaft unvermeidbar zum Leben der Kinder und ihrer verschiedenen Eltern. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema kann ohne große Konflikte oder auch sehr konfliktreich verlaufen, sie kann zeitweise sehr aktuell werden und wieder an Bedeutung verlieren. Sie verändert sich im Laufe der Entwicklung der Kontakte von Eltern und Pflegeeltern und der Entwicklung des Kindes, stellt also immer einen Prozess dar, dessen Entwicklungsverlauf nicht determiniert, sondern (relativ) offen ist.
- Wie die Pflegeeltern ihre Funktion und ihr Selbstverständnis verstehen, beeinflusst die Gestalt der konkreten HPF. Das Spektrum möglicher Selbstverständnisse reicht von einem strikten Ersatzelternselbstverständnis über ein flexibles Ersatzelternverständnis bis hin zu einem Verständnis als Bezugs- und Pflegeperson auf Zeit mit eng begrenzter Zuständigkeit und Bedeutung für den biografischen Prozess des Pflegekindes. Diese Selbstverständnisse gründen tief in den Lebenserfahrungen, Wünschen und Ängsten der Pflegeeltern und können nicht alleine durch Willensentscheidungen kurzfristig verändert werden. Eine zentrale Dimension ist die Haltung zur Herkunftsfamilie, insbesondere zur Mutter. Die Funktionszuschreibungen von außen (durch die Eltern, Familiengerichte, Soziale Dienste oder das Kind) und das Selbstverständnis der Pflegeeltern können weitgehend übereinstimmen oder sich deutlich unterscheiden. Eine völlige Kongruenz der Vorstellungen ist sehr unwahrscheinlich.
- Die unaufhebbare (relative) Relevanz der Eltern bedeutet nicht, dass es günstig für die Entwicklung der Kinder wäre, wenn ihre Verankerung in der Pflegefamilie nur als eine vorübergehende konzipiert und ihre Rückkehr zu den Eltern jederzeit angestrebt würde. Da für eine gute Entwicklung des Kindes eine klare Perspektive und die Sicherheit über den Lebensmittelpunkt besonders wichtig sind (Sinclair u. a. 2005), ist die Perspektivklärung seiner Unterbringung in der Pflegefamilie eine wichtige Aufgabe Sozialer Dienste, ggf. in Koproduktion mit Familiengerichten und

in jedem Fall unter Beteiligung der Eltern. Die Betrachtung als HPF bedeutet also nicht, dass das Kind am jeweiligen Ort nur vorübergehend aufwachsen darf, jederzeit unabhängig vom Willen des Kindes umplatziert werden kann und in einem Lebens- und Lernfeld zwischen zwei Familien (wie zwischen zwei Stühlen) aufwächst. In der HPF-Perspektive wird deutlich, warum diese Perspektivklärung oft so schwierig ist: Die Figuration kann nicht endgültig aufgelöst werden (das würde sie nicht einmal durch den Tod der Eltern), sondern innerhalb dieser Struktur muss die entwicklungsnotwendige Stabilität und Berechenbarkeit erzeugt werden.

- Die Kinder müssen ihre pflegekinderspezifischen Entwicklungsaufgaben in einem Lebensfeld lösen, das die Struktur einer HPF hat. Ein ressentimentgeladener oder gar verächtlicher Umgang mit ihren Eltern, damit ihrer Herkunft und dem Teil ihrer Person, der unauflöslich mit den Eltern verbunden ist, erschwert eine konstruktive Integration ihrer ungewöhnlichen Erfahrungen zu einem positiven Selbstbild.

4.2. Diversity: Vielfalt von Pflegekindern, Pflegeeltern und Familienformen

Pflegekinder sind eine heterogene Gruppe. Deswegen haben gesellschaftliche Entwicklungen, die die Kindheit betreffen, auch für Pflegekinder Bedeutung und alle Kindheitsdiskurse sind grundsätzlich auch als Pflegekinderthemen relevant. Die Kindheitspädagogik hat daher die Chance, eine Einbettung der Pflegekinderthemen in den breiteren Kontext der Kindheitsforschung anzuregen und der Verinselung und subkulturellen Isolierung der Pflegekinderthemen zu begegnen. Unterschiedliche Migrationserfahrungen und Bildungsmilieus, verschiedenartige Behinderungen und Beeinträchtigungen oder genderpädagogische Fragen werden dann leichter auch als Themen des Aufwachsens von Pflegekindern erkannt. Und in ihren ambitionierten Formen kann die Pflegekinderhilfe interessante Erfahrungen in die Kindheitspädagogik einbringen, z. B. zur Inklusionsfrage über die Betreuung von Kindern mit schwersten Behinderungen und gravierenden Erkrankungen in Pflegefamilien (Schäfer 2011).

Ähnliches gilt für die Vielfalt von Pflegeeltern und Pflegefamilien. So zeichnet sich deutlich eine auch gesellschaftspolitisch interessante Debatte zur Betreuung von muslimischen Kindern in nicht-muslimischen Pflegefamilien ab und wirft die Frage auf, welche Anstrengungen Pflegekinderdienste unternehmen, um religiös passende Pflegefamilien zu finden. Die

Bedeutung der religiösen Erziehung für die – hier: muslimischen – Eltern wird dabei von einer Sozialarbeit, die sich als eine von Religionsfragen emanzipierte Profession versteht, erheblich unterschätzt und reduziert ihre Kommunikationsfähigkeit in der Einwanderungsgesellschaft. Auch die Frage gleichgeschlechtlicher Pflegeelternpaare wird erst allmählich als relevantes Thema erkannt (Jespersen 2014). Selbst die Vielfalt an Familienformen in unserer Gesellschaft löst in der Pflegekinderhilfe unerschwellig geführte Debatten z. B. darüber aus, ob Ein-Eltern-Familien gute Pflegefamilien sein können.

4.3. Professionalität und Rollenidentität von Pflegeeltern

In Deutschland (ähnlich auch in der Schweiz) gibt es, oft ausgelöst durch Familiengerichte und Soziale Dienste, eine Debatte über die Frage, ob Pflegefamilien professionell sein müssen oder sollen. Da die Kinder immer schwieriger und die Ansprüche immer größer würden, müssten die Pflegefamilien immer professioneller werden. „Professionell“ wird dabei alltags-sprachlich im Sinne von besser, kompetenter, speziell ausgebildet u. ä. verwendet. Damit wird ein Qualitätsmerkmal aus dem System der Berufsarbeit für die Bewertung des privaten Lebens verwendet. Das ist deutlich kritisiert worden (Hildenbrand 2012; Wolf 2012b). Dabei ist unstrittig, dass die Sozialen Dienste, die die Pflegeverhältnisse begleiten, professionell sein müssen, das heißt, dass deren Akteure eine einschlägige Ausbildung nachweisen (der Status der Abschlüsse in Kindheitspädagogik ist dabei noch ungeklärt), über die aktuellen Programme verfügen und eine leistungsfähige Organisationsstruktur entwickelt haben müssen. Das Verhältnis der Professionalität des Dienstes zu den Ansprüchen an Pflegefamilien lässt sich pointiert so zusammenfassen: Je leistungsfähiger ein Dienst ist, desto umfassender respektiert er das Eigenartige des privaten Lebens und den Eigensinn seiner Adressaten. Je weniger leistungsfähig er ist, desto stärker fordert er die Professionalisierung des Privaten. Die Pflegeeltern sollen professionell sein, weil er es nicht ist.

Pflegeeltern sollen besondere Fähigkeiten haben, die das Zusammenleben mit – zunächst fremden – Kindern erleichtern, auf ihre Tätigkeit als Pflegeeltern gut vorbereitet, begleitet und unterstützt werden. Sie sollen auch die Möglichkeit haben, speziell für sie entwickelte Fortbildungen zu besuchen. Manche haben spezielle berufliche Wissensbestände z. B. als Krankenpflegerinnen, vielleicht auch als Kindheitspädagoginnen, die sie auch für das Zusammenleben mit den Kindern nutzen können; damit wird ihre Tätigkeit als Pflegemutter aber nicht zum Teil ihrer Berufsarbeit.

Allerdings gibt es Hinweise auf unterschiedliche Identitätskonzepte von Pflegeeltern. In Großbritannien, einem Land, in dem über 80% der fremduntergebrachten Kinder in sehr unterschiedlichen Formen von family foster care betreut werden und es eine viel umfangreichere Pflegekinderforschung gibt, wird zwischen verschiedenen Identitätskonzepten von Pflegepersonen unterschieden.

Die erste wichtige Unterscheidung erfolgt zwischen Betreuungspersonen, die eine Rollenidentität als Carer entwickelt haben und solchen, die eine als Parents entwickelt haben (auch zum Folgenden: Schofield u. a. 2013).

Diejenigen, die sich primär als Carer verstehen und für die vielleicht der Begriff Betreuungsperson am besten passt,

- genießen ihre Rolle als professionelle Betreuer mit entsprechenden Fähigkeiten und eine gute Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitern,
- schätzen Ausbildungsmöglichkeiten, arbeiten in positiver Weise mit dem Kind zusammen und
- berücksichtigen ihre Rolle als Betreuer auch im Verhältnis zur Herkunftsfamilie.

Diejenigen, die eine Rollenidentität als Parents – also Eltern – haben,

- sind sehr motiviert, eine Familie zu bilden,
- betonen die Normalität der Kinder in einer Familie,
- handeln wie andere Eltern auch und
- nutzen ihre eigenen Familien- und Freundschaftsnetzwerke zur Unterstützung.

Sowohl Menschen mit einer Rollenidentität als Carer als auch solche mit einer als Parents sind gut geeignet, andere Kinder zu betreuen, wenn sie einige Elemente des jeweils anderen Konzeptes nicht grundsätzlich ausschließen, also eine flexible Rollenidentität entwickelt haben (Schofield u. a. 2013). Das meint, dass die Betreuungspersonen auch akzeptieren, dass das Kind ein richtiges Familienmitglied ist und die Erwartung eines Kindes akzeptieren können, auch bis in das Erwachsenenalter zur Familie dazugehören. Für die mit Parents-Identität ist wichtig, dass sie akzeptieren können, dass sie im Auftrag einer Behörde tätig sind und die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter als Unterstützung für sich und die Kinder nutzen. Hingegen gibt es in beiden Identitätskonzepten Schwierigkeiten, Konflikte

und höhere Abbruchquoten, wenn die Rollen rigide gehandhabt werden und die Carer keinerlei Elternverantwortung übernehmen und die Parents die Betreuerrolle und den organisatorischen und rechtlichen Rahmen grundsätzlich zurückweisen und „gegen das System kämpfen“.

5. Zusammenfassung

Pflegefamilien sind eine wichtige zivilgesellschaftliche Ressource. Sie können Kindern ein Aufwachsen in einem entwicklungsfördernden, familialen Lebensfeld ermöglichen. Dazu benötigen sie eine Begleitung und Unterstützung durch leistungsfähige professionelle Dienste. Die Kinder, die zu Pflegekindern werden, haben alle Entwicklungsaufgaben zu lösen, die auch andere Kinder lösen müssen. Aufgrund ihrer besonderen Lebenserfahrungen und Belastungen – manchmal auch Traumatisierungen – haben diese Entwicklungsaufgaben besondere Profile und sie sind auf besondere Ressourcen angewiesen. Für die deutsche Pflegekinderhilfe wurde ein erheblicher Reformbedarf festgestellt (Kompetenz-Zentrum Pflegekinder/IGfH 2011; Reimer 2011). Einige Reformprozesse haben inzwischen begonnen.

Einführungs-, Grundlagen- und Überblicksliteratur

- Blandow, Jürgen (2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim/München: Juventa.
- Kindler, Heinz/Helmig, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2011): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: DJI. Verfügbar unter: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Handbuch-Pflegekinderhilfe-DJI, zuletzt geprüft am 19.06.2014.
- Wolf, Klaus (2015): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Literaturverzeichnis

- Beek, Mary/Schofield, Gillian (2004): Providing a secure base in long-term foster care. London: BAAF.
- Biehal, Nina (2010). Belonging and permanence. Outcomes in long-term foster care and adoption. London: BAAF.
- Blandow, Jürgen (2004): Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim/München: Juventa.

- Destatis (Statistisches Bundesamt Deutschland) (2014): Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses. Verfügbar unter: www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Gesellschaft-Staat/Soziales/Sozialleistungen/KinderJugendhilfe/Tabellen/HilfenErziehungAusElternhausMerkmale2012.html, zuletzt geprüft am 11.05.2014.
- Gassmann, Yvonne (2010): Pflegeeltern und ihre Pflegekinder. Empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht. Univ. Diss. Bern, 2009. Münster: Waxmann.
- Gehres, Walter/Hildenbrand, Bruno (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gudat, Ulrich (1987): Systemische Sicht von Pflegeverhältnissen – Ersatz- oder Ergänzungsfamilie? In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München: DJI, S. 38–59.
- Hildenbrand, Bruno (2012): Die Sozialarbeit/Sozialpädagogik als selbstvergessene Profession. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 10(2), S. 115–139.
- Horwitz, Sarah/Balestracci, Kathleen/Simms, Mark (2001): Foster Care Placements Improves Children's Functioning. In: Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine 155(11), S. 1255–1260.
- Jespersen, Andy (2014): Gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern. Eine empirische Studie. Siegen: ZPE-Schriftenreihe – Universität Siegen (37).
- Kindler, Heinz/Helmig, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.) (2011): Handbuch Pflegekinderhilfe. München: DJI.
- Kompetenz-Zentrum Pflegekinder/IGfH (Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen) (2011): Neues Manifest zur Pflegekinderhilfe. Frankfurt am Main/Berlin.
- Nienstedt, Monika/Westermann, Arnim (2011): Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen. 3. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Petri, Corinna/Radix, Kristina/Wolf, Klaus (2012): „Ressourcen, Belastungen und pädagogisches Handeln in der stationären Betreuung von Geschwisterkindern.“ Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorfes e.V. München.
- Reimer, Daniela (2011): Pflegekinderstimme. Arbeitshilfe zur Qualifizierung von Pflegefamilien. Düsseldorf: PAN Pflege- und Adoptivfamilien NRW e.V.
- Schäfer, Dirk (2011): Ressource Pflegeeltern. Untersuchung der Belastungen und Ressourcen von Menschen, die Pflegekinder mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen betreuen. Siegen: ZPE-Schriftenreihe – Universität Siegen (30).
- Schofield, Gillian/Beek, Mary/Ward, Emma/Biggart, Laura (2013): Professional foster carer and committed parent: role conflict and role enrichment at the interface between work and family in long-term foster care. In: Child and Family Social Work 18(1), S. 46–56.
- Schumann, Marianne (1987): Herkunftseltern und Pflegeeltern. Konfliktfelder und Brücken zur Verständigung. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich. München: DJI, S. 60–99.
- Sinclair, Ian/Wilson, Kate/Gibbs, Ian (2005): Foster placements. Why they succeed and why they fail. London/Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Walper, Sabine/Thönnissen, Carolin/Wendt, Eva-Verena/Bergau, Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorfes e.V. München.

- Wolf, Klaus (2007): Die Belastungs-Ressourcen-Balance. In: Kruse, Elke/Tegeler, Evelyn (Hrsg.): Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 281–292.
- Wolf, Klaus (2012a): Sozialpädagogische Interventionen in Familien. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, Klaus (2012b): Professionelles privates Leben? Zur Kolonialisierung des Familienlebens in den stationären Hilfen zur Erziehung. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 10(4), S. 395–420.

Autorinnen und Autoren

Birgit Behrensen, Dr., Soziologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstelle Begabungsförderung am Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Bildung und soziale Benachteiligung, Inklusive Begabungsförderung, Individuelle Förderung, Selbstkompetenzförderung.

Peter Cloos, Dr. phil., Professor für die Pädagogik der frühen Kindheit an der Universität Hildesheim, Sprecher des Kompetenzzentrums Frühe Kindheit Niedersachsen. Forschungsschwerpunkte: Erziehung und Bildung in Kindertageseinrichtungen, Qualitative Forschungsmethoden, Übergänge im Lebenslauf, professionelles Handeln in Arbeitsfeldern der Pädagogik der frühen Kindheit.

Christian Exner, Wissenschaftlich-pädagogischer Mitarbeiter im Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF). Schwerpunkte: Filmempfehlungen, Filmbildung, Nachwuchsförderung.

Wolfgang Feuerhelm, Dr. jur., Diplom-Pädagoge, Professor an der Katholischen Hochschule Mainz, apl. Professor am Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung und -vernachlässigung mit Sitz in Düsseldorf (DGfPI), Mitglied im Vorstand der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichts und Jugendgerichtshilfen e.V. (DVJJ), Landesgruppe Rheinland-Pfalz.

Lilian Fried, Dr. phil. habil., seit 2000 Professorin für Pädagogik der frühen Kindheit an der Technischen Universität Dortmund, seit 2014 im Ruhestand. Arbeitsschwerpunkte: Elementarpädagogik, insbesondere Sprachdiagnose/-förderung, Weltwissen von Vorschulkindern, Transition Kindergarten-Grundschule, Professionalisierung von pädagogischen Fach- und Lehrkräften.

Anja Frindt, Dipl. Päd., Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Jugendhilfeplanerin der Stadt Gießen und Doktorandin an der Universität Siegen. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Aufwachsen unter ungünstigen Bedingungen, Interventionen in Familien, Resilienz, qualitative und quantitative Forschungsmethoden.

Hans Gängler, Dr., Professor für Sozialpädagogik einschließlich ihrer Didaktik an der Fakultät Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Dresden. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Bildung im Kindes- und Jugendalter, Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Didaktik der Sozialpädagogik, Geschichte und Theorie der Sozialpädagogik, Wissenschaftsgeschichte der Sozialpädagogik sowie Jugendverbände und Jugendarbeit.

Raimund Geene, Dr. rer. pol., Master of Public Health, seit 2005 Professor für Kinder-
gesundheit an der Hochschule Magdeburg-Stendal, Arbeitsschwerpunkte: Gesund-
heitsförderung rund um die Geburt, Frühe Hilfen, Gesundheitsförderung im Setting
Kita, Patienten- und Selbsthilfeförderung, Qualitätsentwicklung.

Eva Gressnich, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut der Johan-
nes Gutenberg-Universität Mainz. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Sprachdi-
daktik, Literacy sowie Kinderliteratur im Spracherwerb.

Cathleen Grunert, Dr., Professorin für Allgemeine Bildungswissenschaft an der Fern-
Universität Hagen. Arbeitsschwerpunkte: Kindheits- und Jugendforschung, Wissen-
schafts- und Professionsforschung.

Martina Heitkötter, Dr., Grundsatzreferentin in der Fachgruppe Familienpolitik und
Familienförderung am Deutschen Jugendinstitut, München und in der Vergangenheit
Koordinatorin des Arbeitsschwerpunkts Kindertagespflege. Arbeitsschwerpunkte: Kin-
dertagespflege, Familienzeitpolitik, lokale Familienpolitik, Familienbildung.

Frank Hellmich, Dr. phil., Professor an der Universität Paderborn für Grundschulpäda-
gogik. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Grundschulpädagogik und Empirische
Bildungsforschung/Lehr-Lernforschung, Kompetenzerwerbsprozesse von Kindern im
Vor- und Grundschulalter, Strukturierungen von Lehr-Lernprozessen im Grundschul-
unterricht, Rückmeldungen im Grundschulunterricht, Persönlichkeitsentwicklung im
Vor- und Grundschulalter, Anfangsunterricht in der Grundschule, Übergänge im Bil-
dungswesen.

Jutta Helm, Dr. phil., Referentin für Promotionsförderung der Heinrich Böll Stiftung,
Lehrbeauftragte an der Universität Rostock. Arbeitsschwerpunkte: Akademisierung
pädagogischer Berufe, Kindheitspädagogik und Hochschulforschung.

Melanie Kuhn, Dr. phil., Oberassistentin am Departement Erziehungswissenschaften
und im Universitären Zentrum für Frühkindliche Bildung Fribourg (ZeFF) der Univer-
sität Freiburg (CH). Arbeitsschwerpunkte: Qualitative, insbesondere Ethnografische
Kindheits-, Migrations-, Ungleichheits- und Professionsforschung.

Andreas Langfeld, Dipl. Päd., seit 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für
Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik der Universität Rostock. Arbeitsschwer-
punkte: Qualitative Forschungsmethoden, Familienforschung, Biografieforschung,
Institutionenforschung, Bildungstheorie.

Hilke Lipowski, Erzieherin und Kindheitspädagogin, wissenschaftliche Referentin am
Deutschen Jugendinstitut im Projekt: Kompetenzorientiertes Qualifizierungshandbuch
Kindertagespflege. Arbeitsschwerpunkte: Frühkindliche Bildung, Erwachsenenbildung,
Kindertagespflege.

Thomas Markert, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität
Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:
Ganztagsschule, Hort, Schulsozialarbeit, rekonstruktive Methoden der Sozialforschung.

Uta-Kristina Meyer, Dr., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philipps-Universität
Marburg. Arbeitsschwerpunkte: Erziehungs- und Familienberatung.

Johanna Mierendorff, Dr. phil., Professorin für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik der frühen Kindheit an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte: Kindheitsforschung, Wohlfahrtsstaatsforschung, Jugendhilfeforschung.

Claudia Müller, Dr., Juniorprofessorin für Schreib- und Sprechdidaktik am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: (early) Literacy, Deutsch als Zweitsprache, vorschulische und schulische Sprachdidaktik, integratives Arbeiten mit Kinder- und Jugendliteratur, Rechtschreiberwerb.

Sascha Neumann, Dr. phil., Professor für Bildungsforschung am Departement Erziehungswissenschaften Departement der Universität Freiburg (CH) sowie wissenschaftlicher Leiter des Universitären Zentrums für Frühkindliche Bildung Fribourg (ZeFF). Arbeitsschwerpunkte: Qualitative Bildungs- und Kindheitsforschung, Frühpädagogik sowie Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik.

Norbert Neuß, Dr. habil., Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Pädagogik der Kindheit an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Erziehungswissenschaftler und Medienpädagoge. Arbeitsschwerpunkte: Professionalisierung und Bildung in der Frühen Kindheit, Akteursbezogene Kindheitsforschung sowie Filmportraits bedeutender Pädagoginnen und Pädagogen.

David Nolte, Erziehungswissenschaftler M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsstelle Elementar- und Primärpädagogik (Forschungsbereich Elementarpädagogik) des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe). Arbeitsschwerpunkte: Quantitative Forschungsmethoden, Medienkompetenz und Medieneinsatz, Pädagogik der frühen Kindheit.

Jörg Ramseger, Dr., Professor für Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Grundschule. Leiter der Arbeitsstelle Bildungsforschung Primarstufe an der Freien Universität Berlin und Direktor des Instituts für Schulentwicklung in der Internationalen Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie – INA gGmbH – an der Freien Universität Berlin. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Schulentwicklungsforschung im Bereich der Grundschule, Sachunterricht und Naturwissenschaftsdidaktik.

Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss, Dr., Professorin für Kulturelle Bildung am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim und Direktorin der Bundesakademie für Kulturelle Bildung in Wolfenbüttel. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Ästhetische und kulturelle Bildung, frühkindliche ästhetische Bildung, qualitative Sozialforschung.

Regina Remsperger, Dr. phil., Professorin für Pädagogik der Kindheit an der Fachhochschule Erfurt. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Beziehungsgestaltung in Bildungsprozessen, Gestaltung frühkindlicher Bildungsprozesse, Krippenpädagogik, Berufliche Identität/Selbstreflexion.

Alexandra Sann, Dipl. Psych., Mitarbeiterin im Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI) in der Abteilung Familie und Familienpolitik, Fachgruppenleitung Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH).

Werner Schmidt, Dr. habil., Professor für Sportwissenschaft und Sportpädagogik an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsschwerpunkte: Kindheitsforschung, Sportspiel-forschung, empirische Schulsportforschung; Herausgeber des 1. und 2. deutschen Kinder- und Jugendsportberichts.

Heike Schnoor, Dr. phil. habil, Professorin für Rehabilitationspsychologie- und pädagogik sowie Beratung an der Philipps-Universität Marburg. Diplompsychologin, Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin (DPV) mit langjähriger Berufspraxis in klinischen und rehabilitationspsychologischen Einrichtungen. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Psychodynamische und psychosoziale Beratung.

Anja Schwertfeger, Dr. phil., Dipl. Päd., seit 2005 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Rostock. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit/Sozialpädagogik, insbesondere Kinder- und Jugendhilfe, Kooperation Schule und Jugendhilfe, Jugendhilfeforschung, pädagogische Generationenbeziehungen, Medienpädagogik.

Claudia Solzbacher, Dr., Professorin für Schulpädagogik an der Universität Osnabrück und Leiterin der Forschungsstelle Begabungsförderung am Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Begabungsförderung und individuelle Förderung, Selbstkompetenzförderung, Bildungsnetzwerke.

Linda Stark, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Spracherwerb und Sprachförderung durch Kinderliteratur, Literalität, Tempus, Textlinguistik.

Renate Stippler, Dr., Lehrkraft an der Wiesbadener Musik- & Kunstschule; Fachbereichsleiterin für Elementare Musikpädagogik; Dozentin an verschiedenen Hochschulen und Akademien u. a. Berufsakademie Elisabethenstift Darmstadt, Musikhochschule und Goethe-Universität Frankfurt, Diploma Hochschule Mannheim/Heilbronn, Internationale Berufsakademie Heidelberg/Darmstadt.

Susanne Viernickel, Dr., Professorin für Pädagogik der frühen Kindheit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Frühe Bildungsprozesse, Qualität, Qualitätsentwicklung und integrierte Bildungs- und Gesundheitsförderung in Institutionen der Kindheitspädagogik, Professionalisierung kindheitspädagogischer Fachkräfte, Hochschuldidaktik und Hochschulentwicklung.

Stefan Weidmann, Dipl. Soz. Arb., M.A. Soziale Arbeit, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Die Rolle von Fachberatung im System der Entwicklung von Qualität in der frühen Bildung“ an der Hochschule RheinMain.

Michael Winkler, Dr. phil. habil., Professor für Allgemeine Pädagogik und Theorie der Sozialpädagogik am Institut für Bildung und Kultur der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Theorie der Pädagogik, pädagogische Gegenwartsdiagnose, Theorie der Sozialpädagogik, Kinder- und Jugendhilfe, Heimerziehung, Familienerziehung.

Klaus Wolf, Dr., Professor für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Universität Siegen, Leiter des Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen. Forschungsschwerpunkte: Aufwachen unter (extrem) ungünstigen Bedingungen – am Beispiel des Lebens in hoch belasteten Familien, Pflegefamilien und Heimerziehung.